

1552C) Wenn der Kalk ins Rutschen gerät.

(3. Teil der Geschichte über meine Erlebnisse in Schweizer Spitälern und REHA's)

Am 14. September war es so weit. Mit leiser Wehmut verabschiedete ich mich vom Kantonsspital Winterthur KSW, denn das Personal, angefangen vom Operationsarzt bis zur Putzfrau, sie hatten einen fantastischen Job gemacht. Engagiert, freundlich, fachmännisch und immer gut aufgelegt taten sie ihre Arbeit, fast wie in einem guten Hotel. Und dazu immer die tolle Aussicht auf den Bahnhof Winterthur, wo immer etwas los war. Teilweise auch zu viel, denn gegen Mitternacht fingen sie an Gleisbau zu betreiben, was für die Arbeiter Lohn bedeutete, aber bei mir laut und unüberhörbar die Träume störte.

So what, ich hab`s jedenfalls überlebt!

Ich packte meine "Sieben Sachen" also zusammen und ein Taxi brachte mich über das Embrachertal Richtung deutsche Grenze nach Zurzach.

In diesem Ort, erst im letzten Moment sichtbar und hinter vielen verschlungenen Gassen versteckt, zeigten sich plötzlich die hohen Gebäude der REHA, in denen ich wohl die nächsten vier Wochen verbringen und dabei auch heftig schwitzen würde. Denn ohne eigenen 100% - Einsatz würde ich keinen Pokal gewinnen, das war mir klar. Dies signalisierten mir meine beiden Beine, die immer noch einen ziemlich weichen Eindruck machten und mit zeigten, dass sie ihren eigenen Willen hatten und vorläufig noch möglichst nicht den Befehlen aus meinem Dachstock zu folgen gedachten. Der vom Kopf in meine Wirbelsäule runtergewanderte Alterskalk hatte in meiner Beweglichkeit mittels Druck auf die Nerven noch immer seine Spuren hinterlassen. Die grossen, mehrstöckigen Gebäude machten mir auf den ersten Blick grossen Eindruck. Eine richtige Gesundheitsfabrik mit einem auffallend schönen Blumenschmuck im Eingangsbereich vor der Schiebetüre, durch die man die Eingangshalle mit zwei beruhigend plätschernden Wasserteichen erreichen konnte. Dann die grosse Rezeption mit freundlichem Personal, alles recht imponierend, aus der man sofort von einer freundlichen Receptionistin ins Auge gefasst wurde. „Guten Tag! Sie sind wohl Patient, der bei uns aufgenommen werden möchte“ lächelte die Angestellte und stellte sich selber vor. „Ich werde sie über alles Notwendige am Tisch da drüben aufklären, was für sie in den nächsten Tagen wichtig sein wird.“

Die Informationen waren so vielfältig, dass ich bald die ersten schon wieder vergessen hatte. „Etwas viel aufs Mal, nicht wahr! Aber bis morgen wird das Meiste für sie schon klar sein. Ihr Gepäck wird ihnen aufs Zimmer gebracht. Sie

sind im Block A, Zimmer 301 untergebracht, dort drüben ist der Lift. Der Portier wird sie mit dem Gepäck begleiten.“ Wenn ich damals gewusst hätte, was dieses Zimmer Nr. 301 für mich bereithalten würde, ich hätte meine Taschen gepackt und wäre sofort geflohen. So aber trottete ich ergeben dem Portier nach.

Im 3. Stock aus dem Lift aussteigend, fiel mein Blick direkt auf die Nr. 301 vor mir. „Wenigstens nicht weit zum Fluchttor“ grinste ich innerlich, wusste aber nicht wie nahe der Wirklichkeit ich damit sein sollte.

Der Portier öffnete die Zimmertüre und mein Blick fiel direkt auf eine Gruppe *Weisskittel*, die sich scheinbar gerade mit meinem zukünftigen Bettnachbarn befassten .

Eine ältere Frau stand auch mit dabei, offensichtlich die Gattin des begutachteten Patienten. „Schau Hans, dein neuer Nachbar kommt.“ Sie schien sehr schnell von Begriff zu sein und ihrem Manne gegenüber auch ungemein fürsorglich.

Die anwesenden Ärzte verabschiedeten sich: „Wir wollen nicht stören, Frau Müller (nenne wir sie Frau Müller!), sie melden sich zusammen mit ihrem Mann zur abgemachten Zeit bei Herrn Doktor Kauer zum vereinbarten Gespräch.“ Dann schlich sich der Tross von dannen.

Wir stellten uns gegenseitig vor. Die Frau sehr mitteilzaam, ihr im Bett liegender Mann staunte mich zuerst etwas ratlos an, lächelte dann aber doch noch freundlich.

„Hans, das ist Herr Hodel, dein neuer Nachbar!“ Hatte er wohl verstanden? Wenig bis keine Reaktion seinerseits. Also gesprächig war der nicht. Seiner Frau schien der Zeitpunkt jetzt richtig, bereits “klar Schiff“ zu machen:

„Sie müssen wissen Herr Hodel, mein Mann ist einerseits dement und leidet zusätzlich noch unter Parkinson.“ Ich nickte, machte mir aber in diesem Moment noch keine weiteren Gedanken. Ich setzte mich auf das freie Bett daneben, versorgte im Schrank meine wenigen Kleider und die mitgebrachten Akten und Unterlagen. Dann schaute ich etwas erstaunt, wie die Frau unablässig um ihren Mann herum rannte wie eine Glucke um ihre kleinen Bibeli und ihn dauernd fragte: „Hans, möchtest du trinken....

Hans, möchtest du etwas von den Früchten da...., Hans, musst du aufs WC.... und... und... und...!“

Dann wandte sie sich an mich: „Herr Hodel, ich hoffe sehr, dass sie heute Nacht hier gut schlafen können. Ich bin dann in einer halben Stunde nicht mehr hier,

denn ich schlafe im gegenüberliegenden Hotel, aber komme morgen wieder. Bin jeden Tag hier um meinen Mann zu versorgen.“ Ihr Wunsch, dass ich hoffentlich in der Nacht gut schlafen könne, wurde mir in seiner Bedeutung schon bald klar. Ich würde in den nächsten zwölf Stunden kein Auge zu tun!!! Aber vorerst half die liebe Frau ihrem Mann aus dem Bett, setzte ihn in den Rollstuhl und sagte zu mir: „Wir machen uns jetzt auf zu einer wichtigen Besprechung mit dem Chefarzt und der Patientenbetreuung. Wir sind in zirka einer halben Stunde wieder hier. So haben sie etwas Ruhe.“ Sie hatte wohl bemerkt, dass ich ein Buch hervorgehoben hatte und lesen wollte. So war es auch. Nach ungefähr 45 Minuten kamen die beiden zurück. Die Frau half ihrem Mann wieder ins Bett. Mir war nicht verborgen geblieben, dass er kaum selber in der Lage war, aus dem Rollstuhl heraus selber ins Bett zu steigen, jedoch dauernd seiner Frau versuchte klar zu machen, dass er dies schon selber könne. Welches Bein er aber zuerst Richtung Bett schwenken musste, das schien ihm unklar zu sein, obwohl er in völlig ungeeigneter Manier mehrmals versuchte, im Rollstuhl aufzustehen, dabei aber schwankte wie ein Alleebaum im Herbststurm. Das konnte ja in der Nacht lustig werden, wenn er aufs WC gehen musste. Bald darauf verabschiedete sich seine Frau und wünschte uns beiden eine gute Nacht.

Ich sah mit Bedenken den kommenden Stunden entgegen. Das Pflegepersonal hatte meinem Nachbarn noch Windeln angezogen und versucht, ihm einen Katheter zum Wasserlösen zu montieren, was er aber zuerst heftig ablehnte. „Ich reiße das Ding sofort wieder raus, wenn ihr geht!“ meinte er. Dabei staunte ich, dass er in dieser Situation (unter Stress?) klaren Kopf zu haben schien. Der Pfleger und die Pflegerin schienen sich aber doch durchsetzen zu können. Denn sie werkelteten noch einige Zeit am Patienten herum. Der schien sich mit dem Unabänderlichen doch noch zu arrangieren und hatte sich wohl den Anweisungen gefügt. „Dann müssen wir ihn in der Nacht nicht so häufig kontrollieren“ meinte ein Pfleger. Dann verliessen Pfleger und Pflegerin kopfschüttelnd den Patienten. Ich legte mich hin und hoffte auf eine ruhige Nacht. Jedenfalls verliess ich um 18 Uhr das Zimmer, um im zugeordneten Essraum das erste Nachtessen zu geniessen.

„Essen sie im Zimmer“ fragte ich meinen Nachbarn. Er schaute mich nur verständnislos an. So liess ich ihn ungestört liegen und machte mich auf in den Lift. Ich war gespannt, wie sich das Nachtessen im Parterre abwickeln würde. Das Essen war dann überraschend vielseitig, ja hervorragend, meine

Tischnachbarn unterhaltsam und ich begann mich endlich hier so langsam richtig wohl zu fühlen.

Als ich mit dem Lift in den 3. Stock zurückkehrte, beschlich mich wieder ein etwas ungewisses Gefühl, in dieser Nacht noch Überraschungen erleben zu müssen. So öffnete ich die Türe zum Zimmer Nr. 301 nur zögerlich. Ich war etwas erstaunt, dass Licht brannte. Auf der Höhe des Bettes wusste ich warum. Mein Bettnachbar sass auf der Bettkante und war eben daran, seine Windeln zu entfernen und wegzulegen. Er hatte den Rollstuhl zu sich ans Bett gezogen und versuchte, sich hinüber zu hangeln und in das Gefährt hinein zu setzen. „Herr Müller, ich denke das dürfen sie nicht tun. Sie sollten im Bett bleiben“ versuchte ich ihn zu überzeugen. Er aber tat, als wäre ich nicht vorhanden. Zuerst war ich etwas ratlos, dann aber ging ich wortlos weiter zu meinem Bett und drückte den Alarmknopf. Es ging kaum zwei Minuten, bis sich die Türe öffnete und eine Pflegerin erschien.

„Was ist los Herr Hodel?“ Ich deutete auf meinen Zimmernachbarn, der quer über dem Rollstuhl hing und weder vor noch zurück konnte.

„Ach Herr Müller, sie wieder!“ seufzte die Pflegerin. Telefonanruf in die Pflegezentrale und Hilfe anfordern war das Eine, dann aber versuchte sie den bewegungslos im Rollstuhl hängenden Müller wieder ins Bett zurück zu heben, was zu viel war für sie alleine. Ich konnte ihr nicht helfen, denn ich war noch zu schwach auf den Füßen. Hilfe nahte aber umgehend.

„Was haben sie den mit dem Katheter gemacht, Herr Müller? Wir haben ihnen doch gesagt, sie dürften nicht daran herumreissen!“

Dafür war nun das Bett von unten bis oben nass, was eine neue Einbettung des Patienten nötig machte. Ich schüttelte meinen Kopf. Das würde eine Nacht werden, wenn das so weiter ging.

In der Folge reichte es für mich für nicht mehr als eine Stunde Schlaf. Denn kaum hatte man den Müller wieder in Originalzustand gebracht, riss er die ganze sanitäre Einrichtung an seinem Körper wieder weg und damit mich aus dem beginnenden Schlaf. Ich würde dies nicht überstehen auf die Dauer, das wurde mir schnell klar. Aber meine angeborene Duldsamkeit erlaubt mir nicht, schon am ersten Tag, bzw. nach der ersten Nacht zu motzen. Deshalb informierte ich das Pflegepersonal möglichst ohne Emotionen sachlich, was jeweils ablief in deren Abwesenheit. Weil aber am Morgen die ganze Crew ausgewechselt wurde, nahmen die neuen Pfleger meine Aussagen nicht so ernst. Selbst der Arzt schüttelte nur kurz seinen Kopf und murmelte dann: „Wir

werden schauen, was wir machen können. Aber sie müssen wissen, wir sind völlig überbelegt und können das Zimmer nicht tauschen.“ Dann Abgang und verlegenes Grinsen!

Ich wagte aber trotzdem noch zu bemerken, dass wenn das so weitergehen würde, ich um die Erlaubnis bitten möchte, die Nacht im Gang draussen im Rollstuhl verbringen zu dürfen. Der Arzt zeigte nur ein leichtes Grinsen und meinte: „Sie sind ein Spassvogel!“

Nach zwei weniger turbulenten Tagen und Nächten (hatten sie ihm ein Beruhigungsmittel gegeben?) wurde die Lage etwas erträglicher. Aber ich wartete so oft auf *Ägschen* in der Nacht, dass ich immer müder und müder aufwachte nach jeweils dutzenden von “Teilschlaf-Stunden“. Etwas geschah immer in der Nacht. Mehrfach wurde Licht gemacht und mein Bettnachbar wieder repariert oder zurück ins Bett verfrachtet von einem abenteuerlichen Fluchtversuch. Oder er versuchte mehrfach alleine aus dem Bett in den Rollstuhl zu wechseln, was mehr nach *Circque du soleile* ausschaute, als nach REHA Zurzach.

Am Tag fünf meiner REHA sprach ich mit der Pflegechefin des 3. Stockes über meinen akuten Schlafmangel.

Sie nickte verständnisvoll: „Ich habe eine Idee, Herr Hodel. Ich informiere sie nach einer internen Abklärung.“

„Das habe ich schon mehrfach gehört“ brummte ich, „gegangen ist nie etwas!“

„Jetzt schon, da stehe ich ihnen gerade dafür. Das geht wirklich nicht, dass sie ohne Schlaf die REHA absolvieren müssen!“ Die Pflegerin wirkte ziemlich entschlossen und überzeugend.

„Glaube das, wer will“ dachte ich und zog von dannen.

Als am Abend des 5. REHA-Tages die nachtverantwortliche Pflegerin sich bei uns Patienten zum Arbeitsantritt meldete, flüsterte sie mir verschwörerisch zu: „Herr Hodel, heute schlafen sie an einem ruhigen Ort, in der Physio. Sie werden sehen!“

Das tönte überzeugend, ich war gespannt auf das Kommende.

Ich war schon erstaunt, als die besagte Pflegerin gegen 21 Uhr mit einer Kollegin zu uns ins Zimmer kam, alle elektrischen Anschlüsse und Kabel von meinem Bett abhängten, die beiden zusammen mein Bett aus dem Zimmer Nr. 301 heraus und dann den Gang hinunter schoben. Vor dem Physio-Zimmer meiner täglichen Physio-Fachfrau, Frau Steffen, zog die eine der Pflegerinnen einen Batch aus der Tasche und öffnete den Raum, in dem meine Füße und

Beine normalerweise tagsüber massiert und verwöhnt wurden. „Sie wusste, wo der Batch hängt“ meinte verschwörerisch die Nacht-Pflegeschwester und deutete auf ihre Kollegin. Ich war sehr glücklich über die Flexibilität des Personals, obwohl dieser Vorgang wohl nicht ganz den Regeln entsprach. Ich schlief jedenfalls göttlich in dieser Nacht und konnte am nächsten Morgen ausgeruht und erholt wieder im Kraftraum am Wiedererstarke meiner Beine und Füße arbeiten gehen. Frau Steffen, meine Physiotherapeutin, fragte mich scheinbar erstaunt in der morgendlichen Therapie: „Fast könnte man meinen, da hat jemand geschlafen heute Nacht. Einige Dinge liegen nicht mehr am gleichen Ort wie wir sie eingeordnet haben. Wissen sie etwas darüber, Herr Hodel?“ Sie grinste verschwörerisch!

Nach 3 Tagen schien es, dass im Zimmer Nr. 301 Herr Müller etwas ruhiger geworden sei. Der diensthabende Arzt meinte zu mir anlässlich seines Morgenbesuches: „Herr Müller hatte eine Blasenentzündung, die nun abzuklingen scheint. Dies war wohl der massgebende Grund für seine nächtliche Unruhe. Wären sie damit einverstanden, einen erneuten Versuch wieder im angestammten Zimmer zu nächtigen zu wagen, da sich Herr Müller ja nun erheblich beruhigt hat?“

Gutmütig wie ich bin, nickte ich beistimmend. Denn die Betten-Zügelei jeden Abend, die war auch kein Vergnügen. Inzwischen hatte man vor das Bett auch einen Alarmteppich gelegt und zusätzlich Gitter am Bett montiert, damit Müller nachts ja nicht aus dem Bett fliehen könnte. Ein Versuch war dies ja allemal wert. Im Nachhinein hätte ich mich weigern sollen, denn was nachher ablief in diesem Zimmer.....! Lesen sie dies in der nächsten und letzten Folge meiner Abenteuer in der REHA Zurzach.

Fortsetzung folgt